

In diesem Band stellen wir ein historisches Dokument bereit, durch welches wir eine Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Transsexualität/des Transsexualismus¹ vor dem Hintergrund der Theorie und des Schaffens Jacques Lacans anregen möchten. Seit den 1970er Jahren in Frankreich und in den darauffolgenden Dekaden auch in amerikanischen Ländern

wie Argentinien, Brasilien oder den USA hat eine solche Auseinandersetzung einen beachtlichen Literaturkorpus hervorgebracht, der in Deutschland bislang kaum rezipiert wurde.² In der 91. Ausgabe der Zeitschrift *RIS*, die parallel zu diesem Band erscheint und den Titel *Trans* trägt, stellen wir unter anderem einige Arbeiten aus diesem Feld vor.

Die vorliegende Fallvorstellung fand am 21. Februar 1976 im Pariser *Sainte-Anne-Krankenhaus* statt. Anwesend dabei war ein psychoanalytisch-psychiatrisches Fachpublikum, in dem sich auch viele der Lehranalysant*innen Lacans befanden.³ Lacan, der das Gespräch mit Michel H. auf Anfrage seines Kollegen Marcel Czermak führte, ist zu diesem Zeitpunkt 74 Jahre und Michel mit 22 Jahren in etwa so alt wie der psychiatrische Begriff der Transsexualität.⁴ Das Gespräch trug sich in einer Zeit zu, in der sich Annette Runte zufolge um den Begriff der Transsexualität eine »Diskursexplosion«⁵ ereignete. Sowohl die psychiatrische als auch die autobiografische Trans-Literatur vermehrten sich und regten sich gegenseitig an. In Deutschland berichtete etwa der *Spiegel* wiederholt über die operativen Geschlechtsangleichungen durch den marokkanischen Arzt Georges Burou, in die auch Michel seine Hoffnung legte.⁶ Transsexualität ist in diesen Jahren bereits ein mediales, aber nur in beschränktem Maße ein explizit politisch diskutiertes Thema. Rechtliche Reformen ließen in Frankreich noch länger auf sich warten als in Deutschland. Ein französisches Pendant zum deutschen Transsexuellengesetz von 1981, das die Möglichkeit einer Änderung des Vornamens oder des Personenstandes regelte – Letzteres problematischerweise an

operative Maßnahmen geknüpft, sodass sich ein Operationszwang etablierte –, hat es in Frankreich nicht gegeben. Zwar hatten schon seit den 1970ern niedrigere Gerichtsinstanzen begonnen, Anträgen auf Änderung des Personenstands zuweilen stattzugeben. Doch erst Anfang der 1990er und aufgrund einer Verurteilung Frankreichs durch den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte revidierte das höchste ordentliche Gericht Frankreichs seine bis dato beibehaltene und damit im Zweifelsfall geltende Linie der Ablehnung von Personenstandsänderungen – eine Zäsur, die bei einigen lacanianischen Analytiker*innen Empörung und Widerstand hervorrief.⁷

Der lacanianische Diskurs, der Transsexualismus bis zur Jahrtausendwende vornehmlich als psychotisches Phänomen begriff, kam zur Zeit der Fallvorstellung Michels gerade in Gang. Einer ihrer wichtigsten Figuren ist Marcel Czermak geworden, der seit 1973 mehrere transsexuelle Patienten behandelte und später ein Beratungszentrum für sexuelle Ambiguitäten im Krankenhaus *Sainte-Anne* leitete.⁸ Einen dieser Patienten, den Czermak als »besonders typischen«⁹ Fall bezeichnet, bei dem er zugleich jedoch eingesteht, dass er ratlos sei (vgl. S. 53), war Michel. Wir möchten an dieser Stelle ausdrücklich Herrn Czermak danken, dass er uns die Möglichkeit gegeben hat, das von ihm transkribierte Interview zu publizieren und weisen darauf hin, dass wir in *RISS 91* einen Text von ihm veröffentlichen (*Der Transsexualismus: Kleine Taschenklinik für den Gebrauch des zeitgenössischen Psychiaters*), der seine Theorie vom transsexuellen Wahn wiedergibt.

Wir möchten zudem auf weitere Texte hinweisen, die wir in *RISS 91* veröffentlichen und die zum Teil im starken Widerspruch zur Theorie Czermaks stehen, so etwa ein Aufsatz von Patricia Gherovici (*Lacans Gender Trouble*), die vielleicht die prominenteste Figur des neolacanianischen, entpathologisierenden Trans-Diskurses in Nordamerika darstellt und deren Werke auch in der sich neu etablierenden akademischen Sparte der »Transgender Studies« lebhaft aufgegriffen wurden.¹⁰ Gherovici, die Transgeschlechtlichkeit vor dem Hintergrund von Lacans Theorie des *Sinthom* interpretiert, stellt unter anderem auch ihre Interpretation der hier veröffentlichten Fallvorstellung vor. Ihr zufolge habe Lacan im Falle Michels in Richtung »einer neuen Ethik der sexuellen Dif-

ferenz« interveniert, »jenseits normativer Sexualideologien«. Sie begreift Michel dabei nicht als Fall von Transsexualität, sondern von Perversion; eine Geschlechtsangleichung hätte seine »Möglichkeit, *Jouissance* zu empfinden, aufs Spiel gesetzt«.

Aaron Lahls Beitrag (*Please Select Your Lacan*) kommentiert die Positionen Czermaks und Gherovicis. Czermak, so seine These, verkehre in seinem Engagement gegen Geschlechtsangleichungen die lacansche Formel *Il n'y a pas de rapport sexuel*. Gherovici wiederum müsse in ihrem – seines Erachtens zu begrüßenden – Bemühen, jenseits der normativen Tradition einen neuen Ansatz zur Konzeptualisierung von Transgeschlechtlichkeit zu entwerfen, die Lektüre von Lacans Fallvorstellungen auf eine einseitige Weise ausrichten, um ihn als eine Art »queeren Ahnen« auszulegen. Lahl versucht dies in einer abweichenden Interpretation des Falls Michel H. zu zeigen.

Daneben sei noch auf den Text von Alejandra Barron verwiesen (*Professionelle Verformungen*), der einen eigenen Beitrag zur lacanianischen Klinik von Transgeschlechtlichkeit vorlegt. Ähnlich wie Gherovici geht Barron von Lacans Knotentheorie und seinem Begriff des *Sinthom* aus: »Wenn ein *Sinthome* perfekt funktioniert und dem Subjekt eine Stabilität verleiht, die ihn lebenslang zusammenhält, was ist dann psychotisch?« Kritisch hinterfragt sie zudem einige Begriffe der Theorie vom Wahn, wie die Verwerfung, die Gewissheit oder den *passage-à-l'acte*.

RISS 91 versammelt schließlich auch einige nicht-klinische Texte zum Thema Trans, etwa Marco Antonio Coutinho Jorges und Natália Pereira Travassos provokante Auslegung einer Zunahme von Transsexualität als hysterische Epidemie oder Insa Härtels und Ulrike Kadis Interpretation des Films *52 Tuesdays*. Weitere Beiträge sind ein Kapitel eines Buchs von Jayrôme Robinet, eine Erfahrungsskizze von Doris M. Wegner über ihre tiefenpsychologische Ausbildung als transgeschlechtliche Person und ein einschlägiges Märchen von Rebecca Bock.

Der nun folgenden Fallvorstellung ist eine Übersicht beigefügt, in der Lacans Äußerungen zum Thema Transsexualismus zusammengestellt sind. —

Aaron Lahl, Alejandra Barron, Insa Härtel

- 1) Der (psychiatrische) Begriff der »Transsexualität« ist heute in die Kritik geraten. Als Oberbegriffe, die verschiedene Formen von Nicht-Identifikation mit dem biologischen oder bei Geburt zugewiesenen Geschlecht umschließen, sind heute »Transgender(ismus)« und »Trans*« (zumeist verwendet in Komposita) geläufig, deren zunehmende Verwendung auch mit einer Politisierung einherging. Wir verwenden die Begriffe »Transsexualität« und »Transsexualismus« hier vor allem mit Referenz auf die lacanianischen Diskurse. Wo er uns zu eng gefasst scheint, sprechen wir von »Transgeschlechtlichkeit«.
- 2) Eine Ausnahme ist die Literaturwissenschaftlerin Annette Runte, die in einer eindrücklichen Arbeit nicht nur den wuchernden Diskurs zur Transsexualität anhand der psychiatrischen und vor allem autobiografischen Literatur bis in die 1990er Jahre (inklusive historischen Vorläufer) nachzeichnet, sondern auch den französisch-lacanianischen Transdiskurs präzise darstellt, kontextualisiert und diskutiert. Vgl. Runte, Annette: *Biographische Operationen: Diskurse der Transsexualität*. München 1996: Wilhelm Fink.
- 3) Obwohl es in Lacans Fallvorstellungen keine Interaktion zwischen Publikum und Patient/Analytiker gibt, hat Erik Porge auf die Bedeutung des Publikums hingewiesen, dem eine triangulierende Funktion zukomme: »Das Publikum verkörpert weniger eine Funktion der Entzifferung des Sprechens, vielmehr der Anerkennung des Sprechens als mögliches theatrales Ereignis. Die Fallvorstellung ist eine Theatralisierung des Sagens. Es ist durch die Theatralisierung, dass es Schreiben gibt. Die Theatralisierung ist das Schreiben im Sprechen.« Vgl. Porge, Erik: »La présentation de malades«. In: *Littoral*. 1985, Heft 17, S. 24–49, http://www.fsom.org.au/assets/8_e_critique-vol-8.-2011.e.porge.la--presentation-de-malades.french.pdf (20. 6. 2019). Zur Praxis der Fallvorstellung vgl. auch: Porge, Erik: *Transmettre la clinique psychanalytique. Freud, Lacan, aujourd'hui*. Toulouse 2005: ERES, Kap. 23, S. 179–189. Oder: Miller, Jacques-Alain: »Enseignements de la présentation de malades«. In: *Ornicar?* 1997, Heft 10, S. 13–24
- 4) Der Begriff taucht zwar schon bei Magnus Hirschfeld auf, etablierte sich allerdings vor allem in den 1950er Jahren durch die Arbeiten des deutsch-amerikanischen Endokrinologen und Sexologen Harry Benjamin.
- 5) Runte, Annette: »*Ne devient pas fou qui veut*«. Von der transsexuellen Obsession zur »transgender-Diversität«. Zu finden auf *eRISS*, der neuen Internetpräsenz des *RISS*: <https://risszeitschriftfuerpsychoanalyse.org/>
- 6) Vgl. Meyer, Sabine: *Auf nach Casablanca? Lebensrealitäten transgeschlechtlicher Menschen zwischen 1945 und 1980*. Veröffentlichung der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung Berlin. <https://www.berlin.de/sen/justva/presse/pressemitteilungen/2019/pressemitteilung.799313.php> (20. 6. 2019)
- 7) Vgl. mehrere Beiträge in: Czermak, Marcel & Frignet, Henry: *Sur l'identité sexuelle: à propos du transsexualisme*. Paris 1996: Association freudienne internationale
- 8) Czermak, Marcel: »Introduction de Jacques Lacan: »Entretien avec Michel H.« In: Czermak & Frignet, *Sur l'identité*, S. 311
- 9) Ebd.
- 10) Vgl. diverse Aufsätze in der Zeitschrift *Transgender Studies Quarterly*, die in *RISS 91* von Nadja Meisterhans rezensiert wurde.

Jacques Lacan: Michel H. –
Eine Krankenvorstellung
(21. Februar 1976)

Jacques Lacan: Michel H. –
Eine Krankenvorstellung
(21. Februar 1976)

Dr. Jacques Lacan – Reden Sie ein bisschen mit mir. Fangen Sie an, wenn Sie wollen – fangen Sie selber an. Sagen Sie mir, warum Sie hier sind. Sagen Sie mir, was Sie für eine Vorstellung von all dem haben, wenn es Ihnen nichts ausmacht.

(Michel H. zittert)

J. L. (*lächelnd*) – Alle hier sind Ärzte, wissen Sie.

M. H. – Ja.

J. L. – Was haben Sie zu erzählen?

M. H. – Von klein auf habe ich Mädchenkleider angezogen. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wann es angefangen hat, weil ich wirklich sehr klein war. Ich habe mich an einige Ereignisse erinnert, dass ich nämlich, als ich klein war, Frauenkleider gestreichelt habe, vor allem Unterkleider, Nylon ...

J. L. – Nylon, Sie haben Nylon hinzugefügt, und Kleider.

M. H. – Vor allem Unterwäsche.

J. L. – Ja.

M. H. – Ich habe mich weiter heimlich verkleidet [*travestir*].

J. L. – Sie geben also zu, dass es eine Verkleidung [*travestissement*] ist.

M. H. – Ja.

J. L. – Ohne das Wissen Ihrer Eltern?

M. H. – Ja.

J. L. – Die müssen es aber gewusst haben, sie merkten es doch.

M. H. – Nein, ich tat es jeden Morgen und jeden Abend im Badezimmer. Wenn meine Schwestern sich umgezogen haben, um ins Bett zu gehen, habe ich ihre Kleider angezogen.

J. L. – Wessen Kleider?

M. H. – Meiner Schwestern, die beiden jüngsten Schwestern und manchmal, tagsüber, ziehe [*revêtissais*] ich Kleider an.

J. L. – Warum sagen Sie »ziehe ich an«? Üblicherweise sagt man »ich zog an«.

M. H. – Ich habe ein sehr schlechtes Französisch, weil ich in der Schule immer sehr eingeschränkt war, mit meinem Problem. Bei meiner Arbeit dachte ich andauernd an dieses Problem, und das hat mir alles in meinem Leben verdorben, genauso wie bei meiner Arbeit.

J. L. – Sie erkennen also, dass es Ihnen alles verdorben hat und Sie bezeichnen es selber als Verkleidung. Also, das impliziert, dass Sie sehr wohl wissen, dass Sie ein Mann sind.

M. H. – Ja, das ist mir sehr bewusst.

J. L. – Und warum, Ihrem Gefühl nach, warum hatten Sie diese Vorliebe? Haben Sie da den Hauch einer Idee?

M. H. – Nein, ich weiß nicht. Ich weiß, wenn ich Kleider am Körper habe, bereitet mir das Glück.

J. L. – Und aus welchem Grund bereiten Ihnen diese Kleider das, was Sie selber Glück nennen? Was befriedigt Sie?

M. H. – Es ist nicht auf der sexuellen Ebene. Es ist auf der Ebene ... also, ich, ich nenne es die Ebene des Herzens. Es ist innerlich, es bereitet mir ...

J. L. – Sie nennen das ...

M. H. – Es kommt vom Herzen.

J. L. – Vielleicht könnten Sie versuchen, hier, weil wir zusammen sind, und ich mich dafür interessiere, um was es sich handelt ... Es kommt vom Herzen ... das haben Sie gerade gesagt.

M. H. – Ich habe schon den ganzen Charakter einer Frau, auch auf der Gefühlsebene [*plan sentimental*] ...

J. L. – Auf der ...

M. H. – Gefühlsebene.

J. L. – Vielleicht können Sie mir das ein bisschen aufklären: auf der Gefühlsebene.

M. H. – Das heißt, dass es eine Qualität ist, ich nenne es eine Qualität, ich bin sanft [*doux*] ...

J. L. – Sagen Sie ...

M. H. – Ich bin sanft [*douce*] und lieb [*gentille*]¹.

J. L. – Ja, und weiter ...

M. H. – Ich sehe aber ansonsten keine weitere Qualität ... vor allem die Sanftheit, auf der Gefühlsebene.

J. L. – Haben Sie eine romantische Beziehung [*relation sentimentale*] gehabt?

M. H. – Mit Männern und dann mit Frauen, um zu sehen, welche Person am besten zu mir passen würde. Und letzten Endes, habe ich keine. Weder das Eine noch das Andere zieht mich an. Frauen, weil ich mich nicht als Mann gegenüber einer Frau spüren kann, und dann mit einem Mann, ich kann nicht anders, ich kann keinen Verkehr mit Männern haben – ich habe es zwei Mal probiert, aber ...

J. L. – Sie haben es zwei Mal probiert, wann?

M. H. – Ich bin über zweiundzwanzig Jahre alt. Ich habe vor knapp über einem Jahr probiert, und dann kurz bevor ich ins Krankenhaus kam.

J. L. – Erzählen Sie mir, wie Ihre Wahl entstanden ist.

M. H. – Ich habe keine Wahl getroffen. Meine Wahl ist, dass weder das Eine noch das Andere mich anzieht.

J. L. – Nein, nein. Wie haben Sie den männlichen Partner ausgesucht?

M. H. – Es ist Zufall, es ist einfach so passiert.

J. L. – Ein Zufall – was hat sich einfach so gezeigt?

M. H. – Dass wir gegenseitigen Verkehr hatten?

J. L. – Was meinen Sie mit gegenseitigem Verkehr?

M. H. – Alles was gemacht wird. Nicht wirklich alles, weil ... aber sagen wir mal, wir waren am Stadium der Zärtlichkeiten, der Küsse, mehr nicht.

J. L. – Wie haben Sie diese Partner getroffen?

M. H. – Es sind Freunde aus meiner Kindheit.

J. L. – Freunde aus Ihrer Kindheit ... Gut. Nennen Sie sie beim Namen.

M. H. – Der erste Junge, mit dem ich gegangen bin, hieß André und der zweite hieß Patrick.

J. L. – Ja, also André, es ist derjenige, den Sie wann kennengelernt haben?

M. H. – Vor einem Jahr, knapp über einem Jahr.

J. L. – Und der Zweite?

M. H. – Es ist vor gut drei Monaten.

J. L. – Waren die in Ihrem Alter?

M. H. – Der Erste war etwas älter, der Zweite etwas jünger.

J. L. – Wann hatten Sie sie in Ihrer Kindheit gekannt?

M. H. – Den Ersten, André, habe ich mit sechs Jahren kennengelernt und Patrick, den habe ich mit dreizehn, vierzehn Jahren kennengelernt.

J. L. – Wie haben Sie ihn kennengelernt?

M. H. – In der Schule.

J. L. – Hören Sie mal, mein Guter [*mon vieux*]; Sie haben doch Bartstoppeln am Kinn, dafür können Sie nichts.

M. H. – Ich tue alles, um sie zu verdecken.

J. L. – Sie verdecken sie ... Was tun Sie, um sie zu verdecken?

M. H. – Ich rasiere mich glatt, und dann schminke ich mich.

J. L. – Wie lange gingen diese Beziehungen, mit André zum Beispiel?

M. H. – Eine Viertelstunde, mehr nicht.

J. L. – Worin bestanden sie?

M. H. – Auf der Ebene des Verkehrs ... wir haben uns gestreichelt, wir haben geküsst, und das war es. Ich, ich wollte wissen, ob ich